

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 113 (1987)

Heft: 7

Artikel: Der Schneemann

Autor: Regenass, René / Barth, Wolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schneemann



War er ein besonderer Schneemann? Von seinem Äussern her gewiss nicht. Er leuchtete wie alle andern, und schien die Sonne auf seine weisse Haut, dann gleisste er und blen-

Von René Regenass

dete die, welche ihn argwöhnisch fixieren wollten. Auch seine Grösse war nicht bemerkenswert; er hatte nicht mehr als das gewöhnliche Mass erreicht. Im Ganzen also ein Schneemann wie viele sonst.

Anfang Januar kam er auf die Welt. An einem sonnigen, aber kalten Tag, minus neun Grad Celsius. Doch ein Schneemann liebt ja solche Temperaturen, in dieser Hinsicht gleichen sie schon sehr den Eisbären. Die ersten Wochen nach der Geburt waren ganz nach seinem Geschmack: Der Winter wurde seinem Namen wieder einmal gerecht, geizte nicht mit Schnee.

Und so gedieh der Schneemann, bald konnte er einen weissen, vornehmen Hut tragen. Die Mantelknöpfe verschwanden zeitweilig unter den Flocken. Zwischendurch befreite ihn die Sonne vor allzugrosser Last; sie blieb ihm aber stets geneigt, spendete nicht zuviel Wärme.

Der Februar hingegen zeigte sich launisch, oder einfach neidisch. Einmal hüllte er den Schneemann mit Nebel ein, bis er im milchigen Schleier verschwand, dann liess er die Sonne tagelang niederscheinen. Der Schneemann magerte ab, überstand aber diese Zeit dennoch ziemlich unbeschadet und in leidlich guter Verfassung. Ein paar Tränen waren dennoch nicht zu übersehen, und die kindlichen Hamsterbacken hatten ihre Fülle verloren, warfen Schatten.

Doch der März, sonst von den Schneemännern gefürchtet, hatte wieder Erbarmen. Reichlicher

Schneefall erlaubte es dem Schneemann, Speck anzusetzen, vorerst durchzogen noch mit dunklen Streifen vom Russ der Kamine. Nicht lange aber, so strahlte er erneut in alter Pracht, die Runzeln glätteten sich.

Im April, üblicherweise der Monat, wo die letzten Schneemänner das Zeitliche segnen und eingehen in die kurze Erinnerung der Menschen, gab es für ihn nochmals eine Frist. Mit seinem unangenehmen Föhn hob dieser unbeständige Monat zwar die Temperatur öfter an, setzte mit ausgiebigen Regenfällen dem Schneemann arg zu, schenkte anderseits einige kalte Nächte. So vermochte er auch diesen Widrigkeiten zu trotzen, um so mehr, als ihm die Wetterwechsel einen Eispanzer beschert hatten.

Ein sam stand er in seinem gräulichen Anzug auf einer kleinen Wiese, die bereits den endgültigen Frühling ankündigte. Jetzt wurden immer mehr Leute, die vorbeikamen, auf den Schneemann aufmerksam. Hin und wieder fiel die Bemerkung, dass er eigentlich schon längst hätte schmelzen müssen.

Der Schneemann aber wollte nicht. Er liess sich nicht einfach in Wasser verwandeln, nur weil es die Leute so erwarteten. Auch er hatte seinen Ehrgeiz. Es drängte ihn zu erfahren, wie der Frühling sei, von dem die Menschen schwärmt en.

Als der Mai kam, hatte er im Dorf und bei den Feriengästen schon einige Berühmtheit erlangt. Überall war der Schnee verschwunden, blos an den Schattenhängen hielten sich noch einige winzige Flecke. Hunde und Katzen balgten sich in seiner Nähe, die Kühe marschierten an ihm vorbei auf die Weide. Der Schneemann freute sich über dieses fröhliche Treiben. Niemandem wäre es eingefallen, Hand an

ihn zu legen. Er war nahe dabei, ein Denkmal für den vergangenen Winter zu werden.

Die Vorübergehenden guckten verblüfft in den Garten, bestaunten ihn, konnten sein langes Leben nicht begreifen. Ungläubig schüttelten sie den Kopf. Das gibt es doch nicht, war einer der häufigsten Kommentare, die der Schneemann zu hören bekam.

Der Mai ging zu Ende, der Juni brachte Feldern und Wiesen ihr sattes Grün, die Bäume zeigten stolz ihre Knospen. Noch immer hielt der Schneemann diesem Klima stand, weigerte sich beharrlich, der Jahreszeit zu weichen.

Nun interessierten sich auch der Lehrer und der Pfarrer des Dorfes für den sonderbaren Schneemann. Jener aus naturwissenschaftlicher Neugier, dieser aus dem Gefühl heraus, etwas gehe nicht mit rechten Dingen zu. Ganze Schulklassen hüpfen um den Schneemann herum, als wäre er ein Götze.

Gegen den Abend hin schlich sich jeweils der Pfarrer heran, schaute dem Schneemann in die Augen, hoffte, er würde das Geheimnis seines langen Lebens offenbaren. Der Schneemann indes zeigte sich gelassen, verriet nichts.

Er wurde zur Sehenswürdigkeit, von weither reisten die Leute an, um ihn zu sehen. Auch Journalisten kümmerten sich um dieses Naturwunder. Die Parkplätze im Dorf genügten bald nicht mehr. Dichte Autokolonnen drängten sich an den Wochenenden auf der Hauptstrasse, Busse dröhnten durch die einst verschlafenen Gassen. Allmählich wurde den Gemeindebehörden der Rummel zuviel. An einer Sitzung fand eine ausgiebige Diskussion statt, ob der Schneemann nicht zu entfernen sei. Auch die Bauern beschwerten sich zunehmend über Flurschäden; andere wiederum wehrten sich energisch für den Schneemann, er brachte ihnen zusätzlichen Verdienst, so den beiden Wirten und dem Inhaber des Spezereiladens, nicht zuletzt auch dem Besitzer des Gartens, wo sich der Schneemann befand. Die Eintrittsgelder machten eine erkleckliche Summe aus.

Der Pfarrer war hin und her gerissen: einerseits freute er sich über dieses Zeichen der Natur, wie er sich ausdrückte, anderseits war ihm nach wie vor unheimlich zumute. Verstösst so etwas nicht gegen die göttliche Ordnung?

fragte er sich. Schliesslich schrieb er dem Bischof einen Brief, bat um einen Ratschlag, was er tun solle. Inzwischen war bereits Juli, das Thermometer stieg höher und höher. Der Schneemann schwitzte, aber schmolz nicht. Sommerlich gekleidete Touristen umringten ihn, klatschten vor Begeisterung in die Hände, fotografierten ihn von allen Seiten. Manche schwiegen ehrfurchtsvoll. Dem Schneemann gefiel dieses Leben, wenn er auch unter der Hitze stöhnte, oft glaubte, sein letztes Stündlein habe geschlagen. Doch sein Wille triumphierte über die Unbilden, er wich nicht.

Ein weiteres Mal befasste sich der Gemeinderat mit dem Schneemann. Wieder waren die Meinungen, was zu unternehmen sei, geteilt. Im Einvernehmen mit dem Pfarrer wurde beschlossen, einen Naturwissenschaftler einzuziehen, damit diese unerklärliche, allen physikalischen Gesetzen widersprechende Erscheinung begutachtet werde. Dazu hatte auch der Bischof geraten.

Die Probe, die dem Schneemann vom beauftragten Sachverständigen entnommen wurde, ergab nichts Ausserordentliches; es war Schnee, ganz normaler Schnee. Diese Erkenntnis trug freilich nicht zur Beruhigung der Gemüter bei, sondern liess neue Bedenken aufkommen. Einzelne glaubten an böse Geister, die dem Schneemann innwohnten, und drängten deshalb darauf, mit ihm Schluss zu machen, bevor Unheil über das Dorf hereinbräche. Der Pfarrer schloss sich dieser Meinung an, nicht was die bösen Geister betraf, aber im Hinblick auf das veränderte Leben, den unheilvollen Einfluss der Fremden, die sich in den Wirtschaften herumtrieben.

Was also tun?

Im August, sagte der Gemeindepräsident, im August schmilzt er bestimmt, dann sind wir ihn für alle Zeiten los.

Das war ein Irrtum. Der August schaffte es auch nicht, dem Schneemann den Garaus zu machen. Es schien vielmehr, dass er unbeschadet übersommere, im nächsten Winter von neuem geheihe.

Weitere Wissenschaftler wurden zugezogen; ihre Untersuchungen blieben ergebnislos. Auch allerlei Scharlatane versuchten sich mit Erklärungen. Einer sprach das Wort aus, das

viele schon lange gedacht hatten: Hexerei. Obwohl der Pfarrer von der Kanzel herab solchen Abergläubin zurückwies, nistete er sich trotzdem in den Köpfen der Einheimischen ein.

Die Bewohner des Dorfes begannen die Familie mit dem Hof, auf dessen Grundstück der Schneemann stand, zu meiden. Mussten sie dennoch vorbeigehen, stiessen sie üble Verwünschungen aus, drohten mit der Faust.

Eines Nachts wurden die Fensterscheiben eingeschlagen. Niemand wollte es gewesen sein.

Die Dorfbevölkerung spaltete sich endgültig. Die grosse Mehrheit verlangte unmissverständlich die Beseitigung des Schneemanns und eine Abklärung durch die Kirche, ob die Besitzer des Hofs nicht mit magischen Kräften ausgestattet seien. Sollte sich dies bestätigen, so müsste diese Familie weggewiesen werden, bevor Unheil über das Dorf käme; der Schneemann könnte nur ein vergleichsweise harmloser Anfang gewesen sein, ein erster Fingerzeig böser Geister.

Einige wenige nur verteidigten die Bauersleute, wollten den Schneemann als blosse Laune der Natur sehen, allenfalls sollte künftig auf dieser Wiese kein Schneemann mehr aufgestellt werden. Vor unbedachten Handlungen müsse man sich hüten, denn schliesslich lebe man im zwanzigsten Jahrhundert und nicht mehr im Mittelalter.

Doch diese Stimmen blieben ungehört.

Der Pfarrer wandte sich ein weiteres Mal an den Bischof, erklärte ihm die Situation aufs neue, berichtete von der Zuspitzung des Konflikts und von der Forderung nach einer Untersuchung durch kirchliche Instanzen.

Der Bischof empfahl dem Pfarrer, in einer Versammlung zu den Dorfbewohnern zu sprechen und im Namen der Kirche die Gemüter zu beruhigen, eine Versöhnung der beiden Lager herbeizuführen. Zur Besänftigung der Heissporne könne mitgeteilt werden, dass er, der Bischof, gelegentlich anreise, um mit den Bauersleuten, bei deren Hof der Schneemann stehe, zu sprechen. Er missbillige aber jede Form von Gewalt, das sei unchristlich und würde den Schneemann erst recht zu einem Fetisch machen. Das Böse sei nicht der Schneemann,

sondern stecke in den Menschen selbst, äussere sich in verwerflichem Tun.

Der Pfarrer gehorchte, tat, wie ihm geraten.

Doch der Erfolg dieser Aussprache war mässig.

Grollend zogen die Unbelehrbaren ab, schworen weiterhin Rache, wenn der Schneemann nicht bald vernichtet würde.

So beschlossen der Pfarrer und der Lehrer, in einer nächtlichen Aktion den Schneemann eigenhändig zu entfernen. Als sie sich bei sternklarem Himmel heranschlichen, fing plötzlich der Hund an zu bellen. Es klang, als würde ein Wolf sein Leid klagen. Schaurig hallte es durch das Dorf. Gleichzeitig schob sich eine Wolke vor den Mond, verdüsterte die Landschaft. Weder der Pfarrer noch der Lehrer konnten sich erklären, woher die Wolke gekommen war. Beide zitterten am ganzen Leib. Unverrichteter Dinge zogen sie ab.

Daraufhin ging der Lehrer zu den Bauersleuten und beschwore sie, den Schneemann zu entfernen, bevor etwas Schlimmes geschehe. Die Bauersleute weigerten sich. Wir wollen nicht der Natur ins Handwerk pfuschen, sagten sie, der Schneemann ist harmlos; dass sich die Menschen so um ihn kümmern, ist nicht unsere Sache.

In der Morgenfrühe des letzten Tages im August brannte der Bauernhof nieder. Mit dem Vieh ging auch der Schneemann in den Flammen unter. Zum Glück konnten sich wenigstens die Bewohner retten. Nie wurde geklärt, wer das Feuer gelegt hatte; dass es Brandstiftung war, davon waren alle überzeugt.

Die Leute, denen das abgebrannte Haus gehört hatte, zogen weg. Nach und nach kehrte wieder Ruhe im Dorf ein.

Das Stück Boden, worauf sich der Schneemann befunden hatte, wurde entfernt. Die Gemeinde liess eine tiefe Grube ausheben und die Erde an einen geheimgehaltenen Ort bringen.

Der Schneemann jedoch blieb allen im Gedächtnis, wenn auch keiner mehr davon sprach. Nur der Dorfälteste konnte sich nicht zurückhalten, sagte bei Gelegenheit zum Pfarrer: Mit dem Schneemann haben wir uns alle lächerlich gemacht, und ich wette, dass Sie manchmal sogar an den Teufel gedacht haben ...

ILLUSTRATION: BARTH